

"Augusterlebnis 1914" in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit [Michael Stöcker]

Autor(en): **Ungern-Sternberg, Jürgen von**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **45 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chirurgie considérée longtemps comme un métier manuel; la contagiosité du choléra est d'abord refusée par les élites médicales et les autorités; les intérêts corporatifs ou économiques priment parfois sur la salubrité publique.

L'auteur met en garde contre les tentations d'anachronisme qui tendent à dévaloriser une pratique à nos yeux périmée mais qui était en harmonie avec une société cohérente.

Geneviève Heller, Lausanne

Michael Stöcker: «Augusterlebnis 1914» in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit. Darmstadt, Eduard Roether Verlag, 1994. 191 S.

Mit neuen Methoden und Fragestellungen arbeitet die Geschichtswissenschaft seit einigen Jahren daran, das überkommene Bild vom Ersten Weltkrieg zu revidieren bzw. durch neue Züge zu bereichern. Sie hat die Felder der Diplomatengeschichte ('Kriegsschuldfrage'), aber auch die Wirtschaftsgeschichte oder die Militärgeschichte weitgehend geräumt oder zumindest durch die der Mentalitätsgeschichte und der Alltagsgeschichte ergänzt, d. h., sie interessiert sich jetzt für das Leben der Soldaten an der Front und das Leben in der 'Heimat'. Wegen der Fülle des verfügbaren Materials geschieht dies vornehmlich in regionalgeschichtlichen Studien.

Eine der solchermassen präziser gestellten Fragen ist: Mit welchen Gefühlen traten die europäischen Völker in den 'Grossen Krieg' ein? Stimmt die tradierte Vorstellung von der allgemeinen überschäumenden Begeisterung, die dann nur allzu bald der Ernüchterung durch die Schrecken des modernen Krieges weichen musste? Für Frankreich hat bereits 1976 Jean-Jacques Becker derartige Klischees beiseitegeräumt (zuletzt: «That's the death knell of our boys ...», in: P. Fridenson [Hg.], «The French Home Front 1914–1918», 1992, S. 17–36); Untersuchungen zu einzelnen Départements haben seine Ergebnisse bestätigt. In Deutschland ist der Glaube an die Hochstimmung der Massen zählebiger (so noch bei H. Fries, «Die grosse Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter», Bd. 1, 1994), aber auch hier hat ein genaueres Hinsehen begonnen.

Michael Stöcker untersucht in seiner Magisterarbeit an der Technischen Hochschule Darmstadt die Stimmung in den letzten Julitagen und in den ersten Kriegswochen anhand der Darmstädter Presse (S. 19–79) und durch Befragung von Zeitzeugen (S. 81–125), ferner mit Hilfe von Briefen, Gedichten und Fotos (S. 127–161). Faszinierend arbeitet er heraus, dass von einer einheitlichen Stimmung überhaupt nicht die Rede sein kann. Grosse Erregung, patriotische Kundgebungen und Angst vor der Zukunft verschlangen sich unaufhörlich ineinander. Die Soldaten, die in den Krieg zogen, wussten durchaus, was sie erwartete; die Frauen und Kinder daheim ebenfalls. Beide Teile bedrückten sofort gravierende wirtschaftliche Probleme (S. 53ff.). In Arbeiter- und Bauernfamilien fehlte der Ernährer; viele Kaufleute und Fabrikanten mussten Absatzeinbussen hinnehmen; rasch verbreitete sich Arbeitslosigkeit. St. spricht daher zu Recht von einem «Stimmungskonglomerat» (S. 95) und unterstreicht, «dass zumindest ein Begriff wie 'Kriegsbegeisterung' in seiner Pauschalität die Sicht auf die Vielfalt der Reaktionen verstellt» (S. 52). Wiederholt zitiert er einen Zeitzeugen: «Aber sie singen, ... um nicht zu heulen» (S. 96).

'Jubelnde Massen' findet St. auch auf den meisten Fotos nicht; am ehesten noch Kinder und Jugendliche. Wichtig ist der Gegensatz zwischen 'drinnen' und 'draussen', der bei den meisten Interviewten wiederkehrt: Die Erregung auf der

Strasse – die ernste Stimmung in den Familien. Hier macht St. freilich selbst darauf aufmerksam, dass bei heutigen Befragungen «Kriegsbegeisterung ... ein negativ besetzter Begriff (sei), mit dem sich die Zeitzeugen nicht (mehr) identifizieren möchten» (S. 98). Diese methodische Vorsicht kennzeichnet die gesamte Arbeit.

Es bleiben Fragen. Wie sind die Schilderungen eines Stefan Zweig und vieler anderer Literaten, Künstler und Gelehrten zu erklären? War die Kriegsbegeisterung ein Oberschichtenphänomen? Oder eines der grossen Städte? Wahrscheinlich ist auch da zu differenzieren. War man wirklich über den Krieg begeistert oder über die Einigkeit im Innern, den 'Burgfrieden' mit den Sozialdemokraten? War für einige der Krieg eine (scheinbare) Erlösung aus persönlichen Problemen? St.s Studie bietet jedenfalls eine solide Basis für weitere Untersuchungen.

Jürgen von Ungern-Sternberg, Basel

Burkhard Asmuss: Republik ohne Chance? Akzeptanz und Legitimation der Weimarer Republik in der deutschen Tagespresse zwischen 1918 und 1923. Walter de Gruyter, Berlin usw. 1994, 619 S. (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Band 3, hg. v. Bernd Sösemann).

Die Frage, woran die erste deutsche Republik gescheitert ist, hat die deutsche und die internationale Forschung seit der Katastrophe von 1933 beschäftigt. Einige ihrer Antworten sind zum historischen Vermächtnis der alten Bundesrepublik aber auch der DDR geworden. Die Quintessenz in beiden Staaten hiess: es anders machen als Weimar. Darauf basierte gewissermassen ihr «Gründungsmythos», der bis heute auch das Selbstverständnis des vereinigten Deutschland prägt. Die intensive Beschäftigung mit Weimar hat zwar einen gut gesicherten Wissensbestand hervorgebracht. Trotzdem sind grundsätzliche Fragen kontrovers geblieben. Darunter die letztlich nicht beantwortbare nach der Unvermeidbarkeit des Scheiterns der Republik. Hatte sie überhaupt je eine Chance? Um die Frage redlich beantworten zu können, ist eine Perspektive nötig, welche die Etappen deutscher Geschichte nicht bloss als Vorgeschichte des «Dritten Reichs» auffasst, sie nicht von 1933 her rückwärts buchstabiert, sondern als Epochen «aus eigenem Recht» (Nipperdey) mit dem Potential für verschiedene «Zukünfte» erforscht.

Dieser seit 1989 stärker gewordenen Sensibilität für die Kontingenz historischen Wandels steht eine von Burkhard Asmuss geschriebene Untersuchung (bei Reinhard Rürup in Berlin als Dissertation eingereicht) skeptisch gegenüber. Die «Geburtsumstände», die zwischen 1918 und 1923 die Weimarer Republik prägten, so die Quintessenz, hätten ihr «keine nennenswerte Chance» gelassen. Dem Autor geht es nach eigener Aussage um die Feststellung der «objektiven» und «subjektiven» Faktoren, die zwischen 1918 und 1923 zur Untergrabung der parlamentarischen Demokratie beitrugen und dadurch Hitlers Aufstieg überhaupt ermöglichten. Er fragt nach der Reaktion der Bevölkerung auf die «objektiven» Schwächen des neuen Staates und nach den «subjektiven» Einstellungen und Verhaltensweisen, die den Aufstieg der antiparlamentarischen Kräfte förderten. Mit der Erforschung der «subjektiven Faktoren» versucht Asmuss, seine Studie handlungstheoretisch zu fundieren: Er untersucht milieuspezifisch (allerdings ohne mit dem seit Lepsius in der Sozialgeschichte verbreiteten Milieu-Begriff zu arbeiten) die Denkmuster und Mentalitäten, die das (politische) Handeln anleiteten. Als «Generatoren» dieser handlungsrelevanten Deutungsmuster analysiert Asmuss parteigebundene Tageszeitungen. Seine Untersuchungsanlage schliesst er explizit